



apollo

Nachrichtenblatt der Naturkundlichen Station der Stadt Linz

Folge 46

Linz, Winter 1976/77

Georg Wilhelm Steller

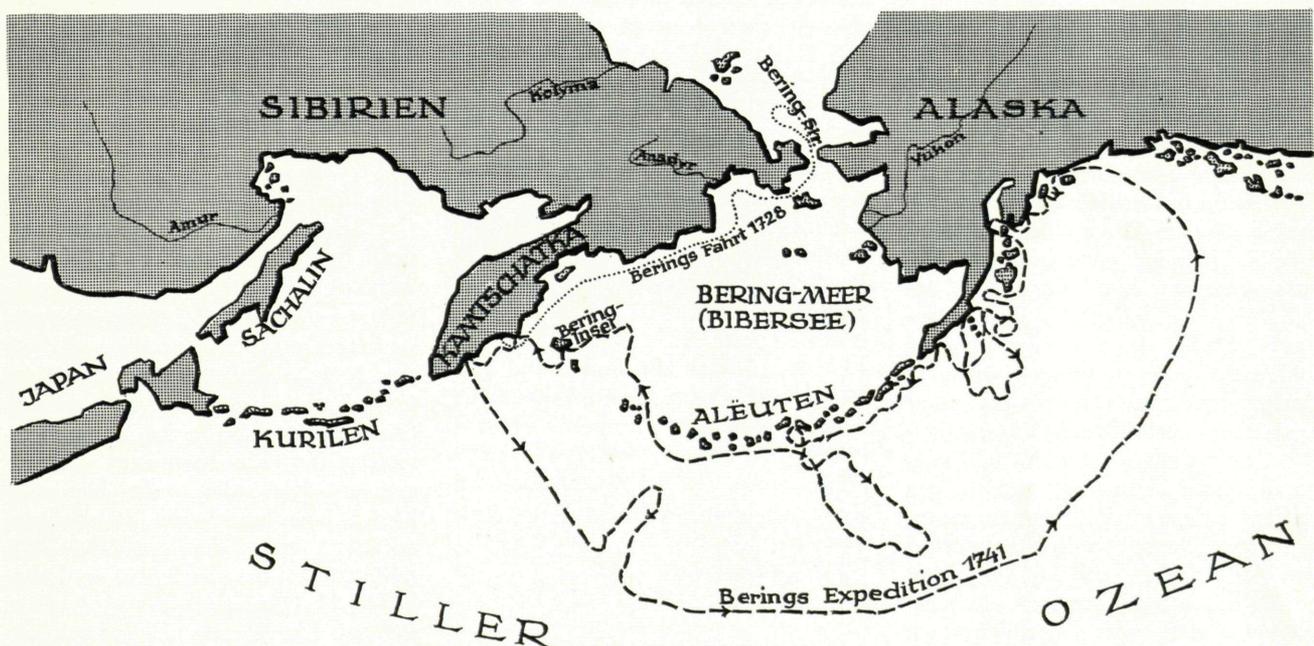
Windsheim — Danzig — Kamtschatka — Alaska — Beringinsel — Tjumen . . . (Linz?)

Georg Wilhelm Steller wurde am 10. März 1709 zu Windsheim in Franken als Sohn des Kantors Jakob Stöller geboren. Nach dem Besuch der Lateinschule in Windsheim begann er 1729 in Wittenberg das Theologiestudium, nebenbei aber studierte er Naturwissenschaften und Medizin. 1734 bestand er das Examen am medico-chirurgischen Collegium in Berlin und trat anschließend, in Ermangelung eines entsprechenden Postens in der Heimat, in ärztliche Dienste im russischen Heer in Dan-

zig. In Rußland waren damals Deutsche gesuchte Wissenschaftler, denn die Erforschung der russischen Nordküste war zu einem staatlichen Anliegen geworden.

Nicht nur die russischen Zaren, sondern auch andere Herrscher, wie zum Beispiel Kaiserin Maria Theresia, bemühten sich um Deutsche, die als Einwanderer die brachliegenden Gebiete des Ostens kultivieren sollten. Aus dem überbevölkerten Deutschland ließen sich viele Menschen anwerben, denn in einer Zeit, in der auch hier

viele junge Männer der Willkür einzelner Landesfürsten preisgegeben waren und zum Teil von diesen in fremde Kriegsdienste gezwungen, also regelrecht verkauft wurden, setzte eine große Auswanderungswelle nach dem Osten ein. Auch ein Bruder Georg Wilhelm Stellers schloß sich dem Zug an und wanderte als Kolonist in das Zipser Becken (ungarisches Komitat in der nördlichen Slowakei) ein. Von dessen Nachfahren wird später noch die Rede sein . . .



Route der schicksalhaften Forschungsfahrt 1741, an der Steller als Schiffsarzt teilnahm.

Georg Wilhelm Steller, der zunächst die Transporte kranker russischer Soldaten leitete, wurde verpflichtet, an einer Kamtschatka-Expedition teilzunehmen. So reiste er quer durch Sibirien, um als Schiffsarzt und Naturwissenschaftler die schicksalhafte Forschungsfahrt unter der Leitung Vitus Berings anzutreten.

Am 4. Juni 1741 begann, von Zarin Anna Iwanowna angeordnet, die außergewöhnliche Fahrt, die Suche nach Gamaland, nach der Verbindung zwischen Nordasien und Nordamerika. „Gamaland steht in den Karten, also hat es dazusein!“ Diese Suche nach dem letzten Geheimnis unserer Erde außerhalb der Polarregionen war das erste geographische Unternehmen der Neuzeit, an dessen Spitze nicht Eroberer und Glücksritter, sondern Forscher standen.

Bering, der Kommandeur, trug einen klangvollen Namen. Er hatte die Wasserstraße zwischen Amerika und Asien gefunden, ihm war die Erforschung Sibiriens, der asiatischen Eismeerküste und der nordjapanischen Inseln zu verdanken. Die Entdeckung Gamalands würde sein Lebenswerk krönen; doch er glaubte nicht an diesen hypothetischen Kontinent.

Wochenlang waren sie schon unterwegs, ein Drittel der Besatzung litt an Skorbut, und es sollten noch mehr werden. Steller hatte erkannt, daß Skorbut, Geschwüre und andere Hauterkrankungen durch Mangel an Frischgemüse, Obst u. dgl. hervorgerufen werden. Er hatte vorsorglich Kräuter, Früchte und Beeren, wie sie die Korjaken Kamtschatkas sammeln, an Bord bringen lassen, doch die Matrosen weigerten sich, das zu essen, was die verachteten Wilden, die „Krautfresser“, zu sich nahmen. Auch der kranke Bering schloß sich der Ansicht der Mannschaft an.

Gamaland blieb eine Utopie; die Expedition entdeckte aber Alaska, ein amerikanisches Gegenstück zu Kamtschatka. (Alaska war ja bekanntlich in russischem Besitz und wurde 1867 um 7,2 Millionen Dollar an Amerika verkauft.) Steller setzte es durch, daß er an Land Kräuter und Beeren sammeln durfte; denn nun war fast die ganze Besatzung skorbutkrank, lebende Leichen, und mußten, obwohl sich jeder gegen diesen „Humbug“ wehrte, von Stellers Kräutern und Beeren essen. Während dieses von ihm erzwungenen Aufenthaltes auf Alaska gelang es Steller, etwas über die Lebensgewohnheiten der gelbhäutigen, schlitzäugigen Eingeborenen zu erfahren. Erstaunlich ist, daß damals

der Fliegenpilz als Rauschgift verwendet wurde (in Sibirien auch heute noch). Den Wilden war auch schon eine tabakähnliche Pflanze bekannt sowie eine Art Alkohol; und immer wieder fand der Forscher Kräuter vor, die fürsorglich in kellerähnlichen, mit Holz und Tang überdeckten Unterküften aufbewahrt wurden.

Bald mußte an die Rückreise gedacht werden; auf jenem Kurs zu segeln, der für die Hinfahrt gewählt worden war, im Halbkreis durch den nördlichen Stillen Ozean, gegen die pazifische Drift – das war ausgeschlossen. Es mußte einen näheren Weg geben, der Küste Alaskas entlang nach Westen!

Die Anker wurden gelichtet; was nun kam, konnte niemand ahnen! Nebel verschluckte das Schiff, der Wind schlug um, Strömungen trieben die Brigg mit tyrannischer Gewalt hierhin und dorthin; Sturmböen blähten die Segel, dazu Regen- und Hagelschauer – und immer wieder Klippen, die eine Landung unmöglich machten. Stellers Kräuter waren längst verbraucht, die Krankheit schlimmer denn je. Die Passage konnte nicht gefunden werden – aber es mußte einen Durchlaß durch den Riffgürtel geben! Der Proviant war verklumpt, stockig, angefault, es herrschte Trinkwassermangel, die Männer waren halb tot. Die Expedition mußte abgebrochen werden – zurück auf altem Kurs nach Westen, nach Kamtschatka, dem Ausgangspunkt der Forschungsfahrt. Das Schiff kämpfte sich vorwärts. Und wieder brach der Sturm los, die Sturzseen rollten über Deck, Wolkenbrüche und treibende Nebel hatten den Segler drei Wochen lang in ihrer Gewalt. Die Hälfte der Besatzung war völlig außerstande, auch nur die geringsten Handreichungen zu tun. In diesen drei Wochen gewannen sie keine hundert Meilen nach Westen und vergeudeten eine sechsmal so lange Strecke durch Kreuzen und Manövrieren gegen den Sturm. Die ersten Toten gingen über Bord. Der Orkan jagte die Brigg in jene Richtung zurück, aus der sie gekommen war, jede Bö riß an den Masten, rüttelte am Ruder und zerfetzte, was sie zu fassen bekam. Sie segelten jetzt geradewegs ins Eismeer hinein. Berings nordöstliche Durchfahrt – war sie das letzte Ziel des sterbensmüden Schiffes mit der todkranken Mannschaft? Und wieder Tote! Endlich kam Land in Sicht; es war eine unbekannte Insel, an der sie landeten.

Der arktische Winter war angebrochen. Die Männer ahnten nicht, daß

sie acht Monate lang, unter den härtesten Bedingungen, die einem Menschen auferlegt werden können, auf dieser einsamen Insel bleiben mußten. Noch immer starben Matrosen. Der Kommandeur war auch nicht mehr zu retten. Ja, nun hatte Vitus Bering, nach sechzehnjährigem Kampf mit der Taiga und Eis, See und Wetter, hier auf diesem nackten Eiland sein ganz persönliches Gamaland gefunden.

Eine Insel der Tiere war dieser zerklüftete Basaltklotz im Ozean, noch nie von Menschen betreten. Ihre Jahreszeiten hießen Vogelbrut, Robbenbrunst, Fuchshetze und Otterlandung. Kärglich nahm sich der Pflanzenwuchs neben der Flut der Tiere aus. Nur im Küstengebiet gediehen Pflanzen, strängige Tange, zu Dschungeln geballt. Riesentiere weideten dort mit borkiger Haut, plump und stumm. Ein Urleben führten sie, freund- und feindlos.

Unermüdet war Steller um die Männer besorgt, sie brauchten Kräuter, Wasser und frisches Fleisch. Die Füchse auf der Insel wurden immer dreister, sie griffen die Kranken an, gruben die Leichen aus. Jedes getötete Tier zog neue Füchse an; das Gesetz der Insel hatte sie zu Totengräbern ausersehen, zu Vernichtern des Kranken, Schwachen, Verwundeten, ob es nun Robbe, Otter, Eisfuchs – oder Mensch hieß. Die Männer litten Unvorstellbares.



Der Mount Steller, die höchste Erhebung der Beringinsel (zeitgenössische Darstellung).

Allmählich ließ die Krankheit nach. Der Schneesturm tobte noch immer; doch irgendwann mußte es Frühling werden!

Steller war trotz aller Strapazen wissenschaftlicher Naturforscher, der all das Neue auf dieser gottverlassenen Insel dankbar aufnahm. Die walzenförmigen Geschöpfe im Tang faszinierten ihn. Ein harmloses, stumpfsinniges Riesentier, acht bis zehn Meter lang und etwa 48 Zentner schwer, war die „MORSKAJA KOROWA“, die von Steller entdeckte SEEKUH (*Hydrodamalis – Rhytina stelleri*). Ein Wundertier aus vorsintflutlicher Zeit war sie, keine Robbe, kein Wal, keine Kuh. STELLERS

SEEKUH – die größten Exemplare hatten an der dicksten Stelle einen Umfang von sieben Metern – lebte in Herden in Küstennähe. Steller studierte das Dasein der stumpfen Riesenleiber: Sie ästen, holten Atem, paarten sich – langsam, gleichgültig, unbekümmert, wie es nur Urtiere tun können. Er schrieb viele Seiten über sie nieder, zeichnete ihr Skelett, ihre Eingeweide, jedes Knöchelchen. Eine Tragik am Rande: 27 Jahre, nachdem diese Titanen von Steller entdeckt worden waren, waren sie schon ausgerottet! Berichte der Überlebenden der Expedition über den Reichtum der Bibersee (heute Beringsee) an Wassersäugern lockten einen Strom von Robbenschlägern in das vorher unbekannte Meer mit dem Erfolg, daß 1768 die letzte Stellersche Seekuh erschlagen wurde. Geblieben sind nur Stellers großartige Beschreibung, eine Zeichnung, einige wenige Schädel und Knochen (Zoologisches Museum in Leningrad) sowie ein paar Fetzen der schwarzbraunen, außerordentlich dicken (6 bis 7,5 cm) und festen Haut. (In sowjetischen Museen und im Zoologischen Museum in Hamburg.)

STELLERS SEELÖWE (*Eumetopias jubata*), wie er später in den Büchern heißen sollte, wurde ebenso intensiv von dem Forscher beschrieben. Die Männchen dieser großen Ohrenrobbe erreichen eine Länge von vier Metern und fast drei Meter Umfang, bei einem Gewicht bis 800 Kilogramm.

Eine reizende Schilderung hat Steller über das Leben des SEE- ODER MEEROTTERS (*Latax-Enhydra*) gegeben. „Im Leben ist der Seeotter ein ebenso schönes und angenehmes wie in seinem Wesen lustiges und spaßhaftes, dabei sehr schmeichelndes und verliebtes Tier. Am liebsten liegen sie familienweise: das Männchen mit seinem Weibchen, den halb erwachsenen Jungen und den ganz kleinen Säuglingen. Man sieht sie das ganze Jahr mit Jungen. Sie werfen bloß eins, und zwar auf dem Lande. Es wird sehend und mit allen Zähnen geboren. Die Weibchen tragen das Junge im Maul, im Meer aber, auf dem Rücken liegend, zwischen den Vorderfüßen, wie eine Mutter ihr Kind in den Armen hält. Sie spielen auch mit ihm wie eine liebevolle Mutter, werfen es in die Höhe und fangen es wie einen Ball, stoßen es ins Wasser, damit es schwimmen lerne, und nehmen es, wenn es müde geworden ist, wieder zu sich und küssen es wie ein Mensch. Bald stellen sie sich wie ein Mensch senkrecht in die See und häpfen mit den Wellen, halten wohl

auch eine Vordertatze über die Augen, als ob sie einen unter der Sonne scharf ansehen wollten. Bald werfen sie sich auf den Rücken und schaben sich mit den Vorderfüßen den Bauch. Die Nahrung des Seeotters besteht in Seekrebsen, Muscheln, kleinen Fischen, weniger in Seetang oder Fleisch. Die Bewegungen sind außerordentlich anmutig und schnell. Sie schwimmen vortrefflich und laufen sehr rasch und man kann nichts Schöneres sehen als dieses wie in Seide gehüllte und schwarz glänzende Tier, wenn es läuft. Sie gehen zu allen Jahreszeiten, doch im Winter mehr als im Sommer, aufs Land, um zu schlafen und auszuruhen, auch um allerlei Spiele miteinander zu treiben.“

Das herrliche Geschöpf, das im Pelzhandel „Kamtschatka-Biber“ heißt, war wegen seines außerordentlich kostbaren Pelzwerks schon fast ausgerottet, ehe man sich zu sehr strengen Schutzbestimmungen entschloß. Die Notizen Stellers waren in einem dicken Paket zusammengefaßt. Darin befanden sich unter anderem auch seine Beschreibungen über *Anas stelleri*, *Cyanocilla stelleri*, *Cryotochiton stelleri* und *Trichodon stelleri*.



Neben „De bestiis marinis“ (Über Meerestiere) ist die „Beschreibung von dem Lande Kamtschatka“ das wichtigste Werk Stellers.

Endlich wurde es Frühling. Das Eis knackte und brach, trieb nach Süden; Wildgänse sangen in der Luft, Seebären und Seelöwen kamen in Scharen, überall brüllten und kämpften die Robben, säugten Junge, paarten sich. Vogelschwärme tauchten auf,

ihr Geschrei erfüllte die Luft. Ein grüner Anflug bedeckte die Flanken der Berge.

Das Schiff war ein Wrack. Die Männer arbeiteten wie die Besessenen, um aus den Trümmern eine Schaluppe zu bauen, die sie nach Hause, nach Kamtschatka, bringen sollte.

Am 14. August 1742 wurde der Anker gelichtet, der Wind lag kräftig im Segel, Kurs nach Westen! Die Entdecker Alaskas, die Überlebenden einer der größten Seefahrten der Geschichte, kehrten heim mit Karten, Berichten, wissenschaftlichen Sammlungen, Präparaten und mit Pelzen. Im September landeten die Totgeglaubten im Hafen von Petropalowsk auf Kamtschatka.

Der erste Freudenrausch war rasch getrübt. In Rußland herrschte jetzt Zarin Elisabeth, Tochter Peters des Großen. Logbücher, Karten, Aufzeichnungen wurden beschlagnahmt. „Es ist, als müßten wir das Dasein Schiffbrüchiger bis ans Ende unserer Tage fortsetzen“, schrieb Steller in sein Tagebuch.

Zwei Jahre verbrachte er noch forschend und sammelnd auf Kamtschatka und den Kurilen. Mit sechzehn Kisten gesammelten Materials und vielen Aufzeichnungen wollte er nach Petersburg zurückkehren. Aber er erkrankte und bekämpfte seine Schwäche wider alle ärztliche Verunft mit Alkohol. Bei grimmiger Kälte und Sturm mietete er einen Schlitten und reiste mit seinen Sammlungen und Manuskripten, darunter „De bestiis marinis“, „Beschreibung von dem Lande Kamtschatka“ und „Wörterbuch der üblichen Sprache der Koriäcken“, von Tobolsk nach Tjumen. Der Kutscher machte vor einem Gasthaus halt, um sich etwas aufzuwärmen. Steller blieb im Schlitten sitzen – sinnlos betrunken. Als der Kutscher wiederkam, fand er den Forscher leblos und steifgefroren. Man schrieb den 12. November 1746.

Ein blühender Pelzhandel entstand. Vitus Berings Expeditionen hatten sich mehr als bezahlt gemacht. Das einstige Tierparadies auf der einsamen Insel östlich von Kamtschatka ist aber der Profitgier der Menschen zum Opfer gefallen. Berings Andenken wurde erst 38 Jahre später durch James Cook rehabilitiert. Er taufte die Bibersee auf Berings Namen. Beringsee* trug er in seine Karten ein, Beringstraße, Beringinsel mit dem Mount Steller, der höchsten Erhebung dieses Eilands.

Doch zurück zu Georg Wilhelm Steller: Ein Verwandter des großen

Naturforschers ist gebürtiger Linzer. Es ist Herr Benno Steller, Steinmetzmeister, Inhaber der Natursteinwerke Steller. Der Vater des vitalen alten Herrn, Alexander Steller, war ein Nachfahre jenes im 18. Jahrhundert in das Zipser Becken eingewanderten Bruders Georg Wilhelm Stellers. Es sind also zarte Fäden verwandtschaftlicher Art, nicht nur eine zufällige Namensgleichheit, die Linz mit Georg Wilhelm Steller verbinden.

Herr Benno Steller ist ein ambitionierter „Steller-Forscher“; er stiftete der Stadt Windsheim im Jahr 1954/55 eine Marmorplatte zu Ehren des großen Naturforschers, die an Stelle der vorherigen Bronzetafel angebracht wurde und eine Straße der Stadt als „Stellergasse“ bezeichnet. Durch seine lebendige Schilderung und die leihweise Überlassung des gesammelten Materials hat Herr Benno Steller wesentlich zum Zu-

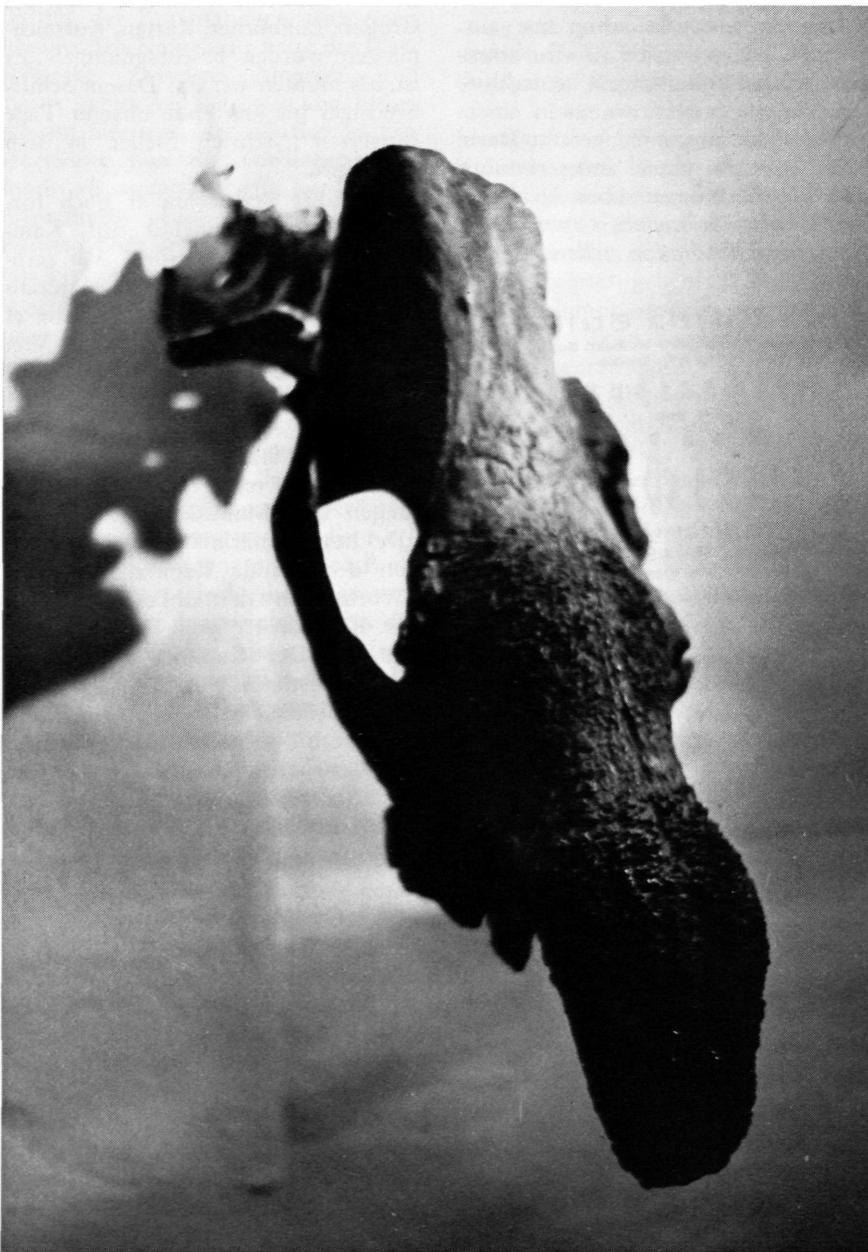
standekommen dieses Artikels beigetragen; ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt.
Hans Grohs

* Beringsee:

Fläche: 2,268 Mill. km²
Größte Tiefe: 3939 m
Mittlere Tiefe: 1437 m
Rauminhalt: 3200 Mill. km³
Salzgehalt: 32 Promille
Gefrierpunkt: -1,74 Grad Celsius
Dichte (Maximum): -2,9 Grad Celsius

Das Wollhaarnashorn

Ein Bewohner unserer eiszeitlichen Lößsteppen und Tundren



Schädelrest mit den ersten fünf Halswirbeln (Oö. Landesmuseum).

Das eiszeitliche Wollhaarnashorn, *Coelodonta antiquitatis* (BLUMENBACH), hatte in Mitteleuropa, Osteuropa und im zentralen sowie nördlichen Asien sein Hauptverbreitungsgebiet. Von einigen Stellen geben fossile Knochenfunde auch Zeugnis seiner Existenz in Oberösterreich. Mit dem dichten Fell und einem Fettbuckel war es ebenso wie sein Mitbewohner das Mammut, *Mammonteus primigenius* (BLUMENBACH), gut den kaltzeitlichen Bedingungen des fortgeschrittenen Eiszeitalters angepaßt. Als Grasäser war sein Lebensraum auf die damals eisfreien Lößsteppen und tieferen Lagen der Tundren eingeschränkt.

Die Erdgeschichte lehrt uns, daß sich im Laufe der Zeit gerade in den heute gemäßigten Breiten die klimatischen Verhältnisse und damit die Lebensbedingungen aller Lebewesen immer wieder grundlegend verändert haben. Zeugen für diesen Wandel sind nicht nur entsprechende Fossilreste, sondern auch geologische Dokumente wie Gesteinsverwitterung, charakteristische Gesteinsablagerungen oder die Ausbildung der für eine bestimmte Klimazone typischen Oberflächenformen. So wissen wir, daß es in der mittleren Tertiärzeit vor etwa 30 Millionen Jahren auch bei uns noch tropische Verhältnisse gegeben hatte, wie sie heute nur in den äquatorialen Zonen zu finden sind. Lange Regenzeiten wechselten bei stets hoher Temperatur mit kurzen Trockenzeiten ab. In der jüngeren Tertiärzeit nahm dann die Dauer der Trockenzeiten immer mehr zu, die durchschnittlichen Temperaturen gingen leicht zurück und ihre Schwankungen wurden größer, womit subtropische Klimabedingungen eingetreten waren, wie sie heute nördlich des großen afrikanischen Wüstengürtels anzutreffen sind. Gegen Ende der Tertiärzeit, vor etwa zwei bis drei Millionen Jahren, war schließlich ein der Jetztzeit ähnliches Klima erreicht, das aber